

Gerhard Poppenberg (Heidelberg)

Timo Kehren / Carolin Krahn / Georg Oswald / Christoph Poetsch (Hg.) (2019): *Staunen. Perspektiven eines Phänomens zwischen Natur und Kultur*, Paderborn: Fink. (Poetik und Ästhetik des Staunens, Band 6)

Das Staunen hat Konjunktur – zumindest legen das die akademischen Arbeiten zum Thema nahe, die seit geraumer Zeit in großer Zahl publiziert werden. Das anzuzeigende Buch erscheint als Band 6 einer Buchreihe mit dem Titel "Poetik und Ästhetik des Staunens". Es handelt sich offenbar regelrecht um ein Forschungsfeld. Das ist nicht unplausibel, denn das Staunen gilt seit alters als der Beginn des philosophisch-wissenschaftlichen Forschens. Einem gern zitierten Platon-Wort gemäß ist τὸ θαυμάζειν die Einstellung des Menschen, der die Wahrheit liebt, und "es gibt keinen anderen Anfang der Philosophie als diesen" (*Theaitetos*, 155d). In der jüdisch-christlichen Tradition gibt es eine andere mentale Verfassung für das Verhältnis zur Wahrheit; hier ist "die Furcht des Herrn der Anfang aller Weisheit" (*Psalms* 111,10).

Die Einleitung des Bandes führt eine Reihe von Schriften und Sammelbänden zur Frage des Staunens an, sie arbeitet diese Vorstudien aber nicht im Sinne eines Referats des Forschungs- oder Diskussionsstands auf. Man ist als Leser gehalten, selbst nachzulesen, in welcher Hinsicht in all den Büchern der letzten fünfundzwanzig Jahre der Komplex behandelt wird. Es entsteht der Eindruck, die Tatsache, dass derzeit viel über das Staunen geschrieben wird, sei eine Rechtfertigung dafür, das auch zu tun. Das Thema ist an der Zeit. Aber diese vielen Beiträge einer Diskussion zur Klärung einer Frage oder eines Problems – eben das, was man einst einen Forschungsstand nannte – werden gar nicht ernsthaft zur Kenntnis genommen und in einen Diskussionszusammenhang überführt, so dass eine wirkliche Auseinandersetzung über eine Fragestellung gar nicht zu Stande kommt. Man verweist in Fußnoten im Stil von "vgl. dazu n.n." auf andere Texte und nimmt auch auf die übrigen Beiträge des Bandes lediglich in dieser Form Bezug.

Das liegt auch daran, dass es keinen klar definierten Begriff des Staunens gibt, der die Beiträge orientieren würde. Staunen wird mal im philosophisch strengen Sinn verwendet, mal in einer alltagssprachlichen oder sonst wie besonderen Bedeutung genommen. So stehen die einzelnen Beiträge am Ende doch etwas disparat nebeneinander, wie auch der Band als ganzer neben den vielen anderen in einer disparaten geisteswissenschaftlichen Forschungslandschaft steht, für die wiederum wohl mehr oder weniger das Gleiche gelten dürfte, so dass die Frage nicht von der Hand zu weisen ist, welchen Sinn das alles haben kann oder ob es sich tendenziell um eine Form von Glasperlenspiel handelt. Es ist selbstverständlich leicht, dergleichen kritisch zu monieren. Die Frage müsste aber sein, ob nicht doch, wenn nämlich eine Reihe von engagierten jungen Geisteswissenschaftlern – und sogar Naturwissenschaftlern – dergleichen für sinnvoll erachten, ein Sinn darin liegt, der sich mir nur nicht so recht erschließt. Mit Erich Auerbachs Diagnose der Geisteswissenschaften in "Philologie der Weltliteratur" (1952) kann man vielleicht sagen, die "leidenschaftliche Neigung", die "eine zwar geringe, aber durch Begabung und Originalität ausgezeichnete Anzahl junger Leute zur philologisch-geistesgeschichtlichen Tätigkeit treibt", sei ein Symptom der Hoffnung, "dass ihr Instinkt sie nicht betrügt und dass diese Tätigkeit auch jetzt noch Sinn und Zukunft hat". Vielleicht ist es an

der Zeit, eine Forschungsgruppe zu gründen, die sich nach dem Sinn all der Verbundforschung in Nachwuchsgruppen, Sonderforschungsbereichen und Exzellenzclustern mit ihrem ganz maßlosen Ausstoß von Sammelbänden in allerlei dafür eigens gegründeten Buchreihen fragt.

Die siebzehn Beiträge dieses Bandes sind aus zwei Tagungen zum Thema hervorgegangen; sie behandeln den Komplex in unterschiedlicher historischer und problematischer Hinsicht: philosophisch, literarisch, künstlerisch, kulturgeschichtlich, mathematisch, naturwissenschaftlich. Das ist ein denkbar weiter Horizont, der schon aus Kompetenzgründen in einer Rezension nicht auszuschreiten ist. Deshalb werde ich im Folgenden die Beiträge zwar kurz anführen, aber nur einige etwas ausführlicher vorstellen, bei denen mir die verhandelten Gegenstände bekannter sind. Das bleibt notgedrungen etwas rhapsodisch, denn obwohl der Untertitel eine thematische Linie der Beiträge insinuiert, liegt ihnen nicht wirklich ein einheitliches Konzept zu Grunde. Sie bieten vielmehr einen bunten Strauß von Aspekten des Staunens. Wer vieles bringt, wird manchem etwas bringen. Eine Dimension des Komplexes, die vielleicht zum Wesenskern der Moderne als geistesgeschichtlicher Epoche gehört, wird nicht in den Blick genommen. Walter Benjamin hatte in seinen Reflexionen zur Mentalität des modernen Menschen und seiner Ästhetik den "Choc" als einen entscheidenden Anstoß für künstlerische Produktion und philosophische Erkenntnis erkundet und das *τράυμα* an Stelle des *θαῦμα* als Anfang der modernen Einstellung zur Wahrheit erkannt. Das dürfte für den Begriff der Wahrheit nicht folgenlos sein – und könnte Thema für allfällige zukünftige Tagungen sein.

Im Eröffnungsbeitrag zeigt Christoph Poetsch in einem souveränen, theoretisch beschlagenen und kenntnisreichen Parcours durch Platon und Aristoteles, wie das *θαυμάζειν* nicht gemäß der angeführten gängigen Topik den Anfang der Erkenntnis bildet, sondern eine reflexive Haltung erzeugt oder erfordert, die das Staunen als defiziente Form von Wissen und Erkenntnis, bei Platon gar als sophistische Verdrehung der richtigen, nämlich philosophischen Erkenntnis, auffasst und als zu überwinden aufgibt. Der epistemische Relativismus der Sophistik wird bei Platon und Aristoteles durch den Nachweis eines "Punkts objektiver Bezüglichkeit und Wahrheit" aufgehoben, so dass die Welt und die Menschen in ihr einen festen Grund haben. Poetsch ist ein in der Wolle gefärbter Metaphysiker, genauer ein Platoniker, für den ein originäres theoretisches Staunen angesichts objektiver Relationalität und wahrhafter Unentscheidbarkeit nicht vorstellbar ist. Der feste Grund ist selbstverständlich die "Intelligibilität des göttlichen Geistes", der seinerseits die "reine Vernunft" ist (32). Das ist ein bisschen fromm, allerdings nur im Sinne des Gottes der Philosophen. Der Gott Abrahams, Isaaks, Jakobs, den Pascal gemäß seinem *Mémorial* als das Feuer dessen erfahren hat, der aus dem Dornbusch spricht und "Certitude. Certitude. Sentiment, Joie, Paix" vermittelt, oder der Kierkegaards, der Furcht und Zittern lehrt, würde sich wohl nicht so leicht in die Dihärese von Sophistik und Philosophie fügen. Sollte er wirklich so ganz und gar unphilosophisch sein? Hegel hat die Furcht des Herrn als Anfang der Weisheit an den Beginn der Herr-Knecht-Dialektik gestellt. In der Perspektive, die Poetsch eröffnet, ist das Staunen gerade nicht philosophisch, sondern die Haltung, die durch ordentliches Philosophieren überwunden wird. Ein originär philosophisches Staunen wäre dann ein Oxymoron, eine Denkfigur, die dem anständigen Philosophen ein Skandalon ist, an dem er Anstoß nimmt, statt es als ein Mittel des Aufstiegs zu nehmen.

Georg Oswald untersucht in einer subtilen und detailgenauen Exegese das "Staunen als Affekt" bei Kant. Den Ausgang bildet eine Stelle der Anthropologie, in der das

Staunen nicht transzendentalphilosophisch, sondern lebensweltlich als Affekt behandelt wird. Im Vergleich mit der Analyse des Erhabenen in der *Kritik der Urteilskraft* zeigt sich, dass Kant in der Anthropologie die Affekte für abträglich hält, was auch für den Affekt des Staunens gilt. Als Quintessenz einer kantischen Konzeption des Staunens ergibt sich demnach der Imperativ: "Du sollst nicht staunen" (97). In der Perspektive einer möglichst einlässlichen Kant-Exegese ist das ein schätzenswerter Beitrag. In systematischer Hinsicht wäre zu klären, wie sich dieser Befund vor dem Hintergrund der langen philosophischen Tradition einer Hochschätzung des Staunens ausnimmt. Was ist für Kant der Ausgang seines philosophischen Fragens? Die Vorrede zur ersten Auflage der *Kritik der reinen Vernunft* beginnt mit einer "Verlegenheit", in die die Vernunft "ohne ihre Schuld" gerät, weil sie "durch Fragen belästigt wird, die sie nicht abweisen kann, denn sie sind ihr durch die Natur der Vernunft selbst aufgegeben, die sie aber auch nicht beantworten kann, denn sie übersteigen alles Vermögen der menschlichen Vernunft". Ist das nicht doch ein bisschen erstaunlich? Für Kant jedenfalls ist das Feld der so entstehenden "endlosen Streitigkeiten" der "Kampfplatz" der Metaphysik.

Eine linguistische Untersuchung von Gerd Antos geht aus von einem Sketch Loriot's und analysiert das Staunen nicht als Anfang einer epistemischen Korrektur des Weltverhältnisses, sondern als Unterbrechung eines Kommunikationsverhältnisses, nicht als Verhalten zur Umwelt, sondern zu anderen Menschen. Es geht um das Staunen, das sprachlos macht und in Interjektionen Ausdruck findet. Allgemeine Ausführungen zur Semantik des Staunens werden schließlich in eine Analyse des Märchens von "Hans im Glück" überführt. Der erstaunliche Protagonist verbucht alle seine objektiven Verluste subjektiv als Gewinne, sein Pech als Glück. Der didaktische Nutzen des Märchens ist bemerkenswert. Wer gelernt hat, "Diskrepanzen zwischen Erwartungen und der Realität zu verarbeiten, der erhöht seine Chancen im Umgang mit Enttäuschungen und mit Kontingenzen" (313).

Simone Neuber unternimmt eine eigenständige Reflexion über das Staunen in der Perspektive eines phänomenologischen Zugangs. Sie geht aus von der Beobachtung, viele Autoren, die dem Staunen einen starken systematischen Wert beimessen, sagten kaum "phänomenologisch Gesättigtes zur Natur des Staunens selbst". Sie beschreiben nicht "phänomenologisch dicht", sondern rekonstruieren allenfalls begriffsgeschichtlich, "was Staunen bei verschiedenen Autoren heißt" (57). Gut gebürllt Löwin, ist man geneigt zu sagen angesichts dieser generösen Abkanzelung der Denkgeschichte. Statt aber nun selbst eine "phänomenologisch dichte" Beschreibung des Staunens zu liefern, geht Neuber ihrerseits von einem historischen Autor aus: von Martin Heidegger. Die Rechtfertigung dafür ist, seine Ausführungen hätten exemplarischen Charakter, seien also sehr wohl phänomenologisch dicht und gesättigt. Warum das für Heidegger gelten soll, für andere Autoren der langen Problemgeschichte nicht, wird nicht begründet.

Wenn der phänomenologische Zugang mit der Formel Husserls als Zugriff auf die Sachen selbst charakterisiert und mit dem Heidegger von *Sein und Zeit* als das bestimmt wird, was sich von sich selbst her und wie es sich von sich selbst her zeigt, erhebt sich zunächst die Frage, in welchem Sinn Staunen eine Sache, gar eine Sache selbst ist, so dass man "die Natur des Staunens selbst" ergründen könnte. Grundet es nicht in einem Zweifel an den bestehenden Sachverhalten? Das Staunen als philosophisch-phänomenologisch-epistemische Haltung wird gerade nicht von einer objektiven Grundlage aufgefangen, gar von einer göttlichen Instanz je schon orientiert. Es ist ja die mentale Disposition, die vor etwas objektiv nicht zu Klärendem

eingenommen wird. Wer immer schon weiß, dass es eine objektive Ordnung gibt, kann selbst gar nicht wirklich staunen und gegenüber dem Staunen der sophistisch Irregeleiteten eine paternalistisch überlegene Position einnehmen. Sie wissen es eben nicht besser.

Heideggers philosophische Grundhaltung, nicht zuletzt nach seinen eigenen fatalen Irrgängen, war, dass wir nicht in die Irre gehen, sondern in der Irre. Dann gibt es keine objektive Grundlage, das Denken wird grund- und bodenlos, und das Staunen über solche objektive und absolute Irre wird unheimlich. Oder war Heidegger auch nur ein Sophist, den man mit Vernunft, Gott etc. hätte zur Ordnung rufen können? Oder ist womöglich die Sophistik gar nicht die rhetorische Irreführungsmaschinerie gewesen, als die sie bis heute gern gehandelt wird?

Ausgehend von Heideggers phänomenologischer Methode entfaltet Simone Neuber schließlich doch eine sehr subtile eigenständige Analyse des Phänomens des Staunens und zugleich seiner methodischen Rolle beim Zugang zu den Sachen selbst. Die Pointe scheint zu sein, dass sie in der phänomenologisch dichten Beschreibung des Staunens zugleich seine methodische Funktion im Erkenntnisvorgang aufzeigt, indem sie das Staunen als das Moment der Erschütterung von Vorurteilen oder ideologischen Nebeln fasst, die die Sachen selbst verstellen. Eine wichtige Einsicht dabei ist, das Erstaunen habe seine methodologische Problematik darin, dass es zwar für den Erkenntnisvorgang als notwendig vorausgesetzt ist, es aber nicht Sache einer intentional-bewussten Haltung ist. Man kann nicht staunen wollen; es ist unverfügbar, es überkommt einen, es geschieht. Und es ist im weiteren nicht, so entwickelt sie wiederum mit Heidegger, der Ausgangspunkt für eine durch das Staunen induzierte theoretisch-epistemologische Haltung, sondern selbst die Form der Theorie und Erkenntnis, die dann aber wohl nicht mehr Theorie im traditionellen Verstand genannt werden kann und folglich auch nicht Erkenntnis in diesem Sinn hervorbringt. Für Heidegger war sie etwas, das im "Gespräch von Dichten und Denken" entsteht und etwa in anspruchsvoller Mystik und Dichtung vorgebildet ist. Man kann es mit einem alten Begriff der spirituellen Literatur innere Erfahrung nennen.

Der kubanische Dichter José Lezama Lima hat in seinem poetologischen Essay "A partir de la poesía" das Staunen zur mentalen Haltung der Dichtung erklärt, die durch die figurative Sprache eine andere Kausalität und damit eine andere Ebene der Wirklichkeit bildet. Das ergibt "zunächst das Erstaunen, zu einer anderen Gegend aufzusteigen. Dann, uns in dieser Gegend zu halten, wo wir bereits von Erstaunen zu Erstaunen gehen, aber wie mit ganz natürlicher Atmung, zu einer Kausalität, die ein unaufhörliches Einverleiben und Ausscheiden ist; ein Erstaunen, sich in dem Raum aufzuhalten, der sich zusammenzieht und sich ausdehnt, getrennt nur durch diese feine Linie zwischen der Seeanemone und dem Felsen".

Der einzige Mangel der charmanten Ausführungen von Simone Neuber ist, dass sie selbst ganz und gar im Theoretisch-Phänomenologischen verbleiben und kein staunenswertes Phänomen selbst untersuchen – außer dem Staunen selbst. Das ist eine hübsche Pointe, aber Heidegger hatte seine phänomenologischen Analysen immer auch mit konkreten Beispielen gespickt: vom Hammer, der im Moment des Staunens, wenn er nicht zuhanden ist, das Gefüge der Verweisungszusammenhänge aufgehen lässt, über die Angst und die Langeweile bis zum Tod.

Eine Gruppe von Aufsätzen handelt vom Staunen im Zusammenhang von Kunst. Ralf Ophaus stellt Helmut Lachenmanns Konzept des "befreiten Wahrnehmens" als eine Spielform des Staunens vor. Er exemplifiziert das in einer kundigen Analyse des Stücks für zwei Gitarren "Salut für Caudwell" (1977) und kommt zu dem

Ergebnis, dass "scheinbar disparate Klänge miteinander in Beziehung gesetzt werden", eine "musikalische Textur" geschaffen werde, die "ein gewohntes Hören der Klänge verweigert" und die "Assoziationszusammenhänge" in Frage stellt, "aus denen die verwendeten Mittel dem Hörer ursprünglich bekannt sind" (232). Sind das nicht die Formeln, mit denen vor vielen, vielen Jahren die seinerzeit so genannte neue Musik antrat, die aber heute nicht mehr ganz dem Stand der Kunst entsprechen? Ich bin ein musikalischer Dilettant, der in seiner Jugend neben der klassischen Musik und der Rockmusik mit der – schon damals nicht mehr ganz neuen – neuen Musik – Free Jazz und Cage, Kagel und Boulez, um nur einige zu nennen – sozialisiert wurde, und habe mir "Salut für Caudwell" und andere Stücke von Lachenmann angehört, den ich bislang kaum wahrgenommen hatte. Die Musik löst bei mir kein Staunen aus, denn sie liegt tief im Feld eines "gewohnten Hörens". Von Zeit zu Zeit hör ich dergleichen gern.

Larissa Kikol stellt die Inszenierungen der Land Art, vor allem die Werke von Christo und Jeanne Claude, in den Kontext der Ästhetik des Erhabenen und kann sie so als staunenerregend analysieren. Der Verhüllte Reichstag mag seinerzeit auch Staunen ausgelöst haben, aber er war doch weniger ein Objekt der Betrachtung als eines, das ein Ereignis freisetzte. Er war für fast alle Beteiligten oder besser noch Teilnehmer ein Fest.

Carolyn Krahn untersucht ein "stilles Staunen", das durch die quasi-rituelle Inszenierung von Opern des 19. Jahrhunderts auch im 21. Jahrhundert noch erzeugt wird, wobei die Hörer für die Zeit der Aufführung Kontenance bewahren und still staunen. Das ist erkennbar ein anderes Staunen als jenes, das alte Gewohnheiten aufricht oder vor Unbekanntem entsteht, es ist eher ein andächtiges Staunen. Toni Hildebrandt schließlich kommentiert Filme von Ben Rivers im Horizont von allerlei philosophischen Gewährsleuten – Burke und Kant, Hegel, Hippolyte und Kojève, Benjamin, Wittgenstein und Heidegger, Foucault, Serres und Meillassoux, um nur die prominentesten zu nennen –, um ein Konzept von (post)apokalyptischem Staunen zu entwickeln. "Das ‚postapokalyptische Staunen‘ erweist sich folglich auf Begriffe verwiesen, die nicht ohne den Menschen und ohne dessen Inexistenz als Korrelat auskommen" (255).

In einer Gruppe von Aufsätzen wird das Staunen in den Naturwissenschaften und in der Mathematik behandelt. Günther Dissertori stellt Überlegungen zur Rolle des Staunens in der Physik an. Die minimalen Dimensionen der Teilchenphysik und die maximalen Dimensionen der Astrophysik, die mathematisch und physikalisch zu berechnen sind, lösen Staunen aus, wenn sie mit dem Alltagsbewusstsein vorgestellt werden sollen. Das ist allerdings gerade keine naturwissenschaftliche Haltung. Ist mathematisch gedacht die Zahl 10^{89} erstaunlicher als 10^{45} oder 10^{47} ? Sebastian Meixner zeigt die Rolle des Staunens in Goethes "Beiträgen zur Optik", indem er narrative Verfahren der Darstellung aufzeigt und so die "Strategie seines Kreuzzugs gegen Newton" offenlegt. Es geht nicht um das seinerzeit von Dilthey aufgezeigte "innere Erlebnis", von dem die Arbeiten Goethes ausgehen, sondern um die äußere Darstellung, die allerdings, so hat Goethe selbst immer wieder in Selbstdarstellungen gezeigt, seiner ursprünglichen phänomenologischen Erfahrung korrespondiert. Die Untersuchung krankt ein wenig daran, dass sie keine Kontextualisierung im Horizont der abundanten Goethe-Philologie allgemein und auch der Forschung zu den naturwissenschaftlichen Arbeiten Goethes vornimmt. Als würde die Untersuchung sich selbst rechtfertigen. Die Rede vom "Kreuzzug gegen Newton" ist überdies ein erstaunliches Darstellungsmittel des Aufsatzes selbst.

Ein faszinierender Beitrag von Elisabeth Schaber stellt die propagandistische Popularisierung von Wissenschaft und Forschung in der DDR ausgehend vom Sputnik-Ereignis 1957 vor. Das Staunen darüber wird einerseits wissenschaftlich neutralisiert, indem das Ereignis als ganz und gar nicht wunderbare Konsequenz von materialistischer Wissenschaft erklärt wird. Andererseits wird es in eine säkularisierte Form des faszinierten Staunens überführt, das die christliche Motiv- und Bildtradition systematisch ins säkular Materialistische wendet. Das Staunen ist das Bestaunen des Fortschritts der Wissenschaft. Hier wäre eine komplementäre Darstellung der entsprechenden Reaktion im kapitalistischen Westen, der den Sputnik-Erfolg als Sputnik-Choc erlebte, höchst aufschlussreich. Bewunderndes Staunen und schockierter Schrecken – das könnten zwei psychische Reaktionen sein, die einen affekt-politischen Einblick in den Kalten Krieg und den Ost-West-Konflikt eröffnen. Martina Skrodzki schließlich fragt nach der Möglichkeit des Staunens in der Mathematik selbst. Es scheint den Mathematikern nicht ganz klar zu sein, ob es in der Mathematik strukturell die Möglichkeit zum Staunen gibt oder ob es sozusagen nur scheinbares Staunen über vorläufig noch nicht gelöste Probleme gibt. Das ist wohl die Schnittstelle zwischen Mathematikern und Platonikern.

Schließlich gibt es Aufsätze, die einem thematische Block zum Staunen in kulturgeschichtlicher Hinsicht zuzuordnen sind. Manuel Kohlert zeigt, wie Verwunderung und Bewunderung, mehr aber offenbar doch Angst und Schrecken das Verhältnis der indigenen Bevölkerung Amerikas zu den spanischen Eroberern prägte und wie die Spanier das strategisch ausnutzten, um ihre Macht zu stärken. In dem Aufsatz wird eine beträchtliche Menge von Quellentexten, auch etwas abgelegene, aus dem 16. und 17. Jahrhundert ausgewertet, aber die Belege bleiben doch etwas eklektisch auf die zu belegende These hin ausgewertet. Die Rolle der Indiengesetzgebung zur politischen und juristischen Regulierung der Conquista noch unter Karl V. wird nicht behandelt. Vor allem aber wird nicht ganz klar, inwiefern Furcht und Schrecken tatsächlich Spielformen des Staunens sind. Staunen mag auch mit Erschrecken einhergehen, aber Erschrecken ist bei weitem nicht immer ein Affekt, der Staunen auslöst. Kohlert beschränkt sich übrigens auf die Zeugnisse der Spanier, die Schrecken und *admiración* bei den Indigenen als Ursache ihres Verhaltens deuten. Die wirkliche *Visión de los vencidos*, die Miguel León Portilla dokumentiert hat, historiographische Quellen von Indigenen selbst, werden nicht berücksichtigt.

Yulia Mevissan handelt ausgehend von reichhaltig präsentierten Stellen aus populären Periodika des 18. Jahrhunderts, die Kuriositäten und Neuigkeiten zur Unterhaltung präsentierten, die Relation von Neugierde und Staunen in affektpolitischer Hinsicht im Horizont der Aufklärung. Björn Bertrams zeigt an einer Passage aus *Tristes tropiques* von Claude Lévi-Strauss die Rolle des Staunens für den Ethnologen. Die Analyse ist kenntnisreich und subtil, aber doch auch mehr oder weniger werkimmanent, allerdings mit dem Anspruch, sie habe exemplarischen Charakter und gebe etwas über die Aporie der ethnographischen und ethnologischen Praxis zu verstehen. Der Beitrag von Timo Kehren behandelt den spanischen Stierkampf in Hinsicht auf das Staunen. Theoretisch aufgerüstet mit Nietzsches Tragödien-Schrift und dem Begriff des Dionysischen, das durch das Apollinische in Kunst verwandelt wird, deutet er die Corrida als eine Form der Tragödie in Nietzsches Sinn. Die Ausführungen zum Stierkampf selbst referieren die einschlägige Forschungsliteratur – die spanische Dichtung und Kunst zum Stierkampf, etwa von Federico García Lorca, Rafael Alberti, Gerardo Diego oder Pablo Picasso, wird nicht einbezogen – , scheinen aber nicht von eigener Erfahrung getragen zu

sein. Das Staunen wird bei allem eher peripher behandelt. Der performative Akt der Corrida erregt demzufolge das Staunen des Publikums durch die dionysische Kraft des Stiers und die apollinische Kunst des Toreros. Das führt schließlich zur ästhetischen Erkenntnis vom Tod als integralem Teil des Lebens. Ernest Hemingway, der ein großer Kenner der Corrida war, aber nicht erwähnt wird, meinte, man müsse sehr viele Stierkämpfe, auch schlechte, gesehen haben, um die Kunst verstehen zu lernen und die ästhetische Erfahrung machen zu können.

Kathrin Rempe verfolgt die Ästhetik des Staunens in der italienischen Barocklyrik ausgehend von der Theorie der *concetti* bei Emanuele Tesauro und an Hand von Gedichten Giambattista Marinos. Es geht ihr darum, das Staunen als "verbindendes Element zwischen sinnlich-ästhetischem Erleben und intellektuellem Erkennen" aufzuzeigen. Marino wird aufgewertet gegen eine lange Tradition der Kritik, die ihn als oberflächlich artistischen Virtuosen abtat. Tesauro entfaltet die Metapher als Medium der Erkenntnis, nicht als Redeschmuck. Das *far stupire* dieser Poetik ist nicht nur virtuose Effekthascherei, sie hat im *concetto* einen Wahrheitsgehalt, so zeigt Rempe an Deutungen von Gedichten Marinos. Wenn Tesauro sagt, das "concetto sotto imagine di falso t'insegna il vero", dann wäre diese *mise en abyme* von Wahrem und Falschem für die Wahrheitsdimension dieser konzeptistischen Dichtung genauer zu verfolgen. Die Stelle ist ein konzeptueller Knoten der ganzen Untersuchung. Tesauro unterscheidet darin das *concetto*, das unter dem Bild des Falschen das Wahre zeigt, von dem, das unter dem Bild des Wahren das Falsche zeigt. Wenn das Falsche das Medium des Wahren, dieses aber auch das Medium des Falschen sein kann, stellt sich die Frage, was diese Interferenz für das Konzept von Wahrheit bedeutet, das hier am Werk ist und ins Werk gesetzt wird. Das ist das wahrhaft Erstaunliche dieser und aller großen barocken Lyrik und des prämodernen Konzeptismus. Das Oxymoron als leitende Trope dieser Dichtung kommt in der Denkfigur des falschen Wahren oder wahren Falschen zu seinem Gehalt. Der prämoderne Konzeptismus ist eine diskursive Formation, die sich der onto-theologischen Formation der platonisch-platonistischen Metaphysik nicht so leicht einfügt. Das *concetto-concepto* ist deutlich in Ergänzung zum *conceptus* der Begriffsmetaphysik gebildet.